



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

W o c h e n b e r i c h t.

Bemerkungen über die politische Situation. — Es scheint, als ob wir im Laufe der gegenwärtigen Verwirrung den Wechsel zwischen Furcht und Hoffnung noch öfters werden durchmachen müssen. Nach dem Vertrage Oestreichs mit der Türkei schien die Lage der Dinge so klar gezeichnet, daß sie keinem weiteren Zweifel Raum ließ, und die Antwort, die Rußland auf die östreichische Aufforderung erteilte, war von der Art, daß man die weitere kriegerische Entwicklung als unvermeidlich betrachten konnte. Nun scheint aber in der Haltung Oestreichs doch ein Schwanken oder wenigstens ein Zaudern eingetreten zu sein, welches man durchaus nicht vollständig erklärt, wenn man es Berliner oder Bamberger Einflüssen beimißt. Glücklicherweise haben sich die Thatsachen bereits so verkettet, daß sie auf die Dauer eine wesentlich veränderte Richtung der Politik ausschließen; wie das ja auch die officiösen Blätter von Berlin, Wien und Frankfurt allmählig zu begreifen scheinen. — Unter diesen Umständen, wo die Einheit Deutschlands, die bisher durch innere Entwicklung angestrebt wurde, sich durch den äußern Drang der Ereignisse von selbst zu ergeben scheint, hat auch der deutsche Bund ein Lebenszeichen von sich gegeben, welches freilich bei der großen Mehrheit des deutschen Volkes keinen besondern Dank finden wird. Die Einheit Deutschlands soll zunächst in der Preßgesetzgebung hergestellt werden. Wenn dieser Zweck wirklich erreicht würde, d. h. wenn die Presse nicht bloß gemeinschaftlichen Schranken unterworfen, sondern auch durch einen gemeinsamen Rechtsschutz sichergestellt würde, so würden wir uns gern die allerstrengsten Bestimmungen gefallen lassen. Allein wir fürchten, daß das nicht der Fall sein wird. Soviel bis jetzt davon verlautet, soll für Verleger und Drucker wieder Concession eingeführt werden, mit andern Worten das administrative Ermessen wird wieder über die richterliche Entscheidung gestellt. Ferner hebt die Bundescontrole keineswegs die Begationen von Seiten der Polizei der einzelnen Staaten auf. Der Staat, in welchem ein Blatt erscheint, behält das Recht, nach Maßgabe seiner eignen Gesetzgebung dasselbe zu unterdrücken. Jeder andere Staat behält das Recht, es innerhalb seiner Grenzen zu verbieten, und außerdem hat sich nun der Bundestag seinerseits das Recht vindicirt, so oft es ihm gut scheint zu interveniren. Wir würden auf diesen Umstand weniger Gewicht legen, wenn nur die Presse darunter litte; denn obgleich wir selbst sehr wesentlich dabei theilhaftig sind, so würden wir doch eine Preßbeschränkung gelten lassen, wenn das allgemeine Wohl davon nicht beeinträchtigt würde. Ja so sehr wir die Freiheit lieben, wir würden Beschränkungen der Freiheit gern ertragen, wenn nur durch eine kräftige, energische und patriotische Regierung das Selbstgefühl des deutschen Volkes erhöht würde. Allein diese Beschränkungen der Presse wirken zugleich auf die allgemeinen Rechtsverhältnisse auf das nachtheiligste ein. Wenn in dem einen Falle die Verwaltung in das Gebiet der Rechtspflege übergreift, so wird sie sich auch in allen andern Fällen dazu versucht fühlen. Und das ist in Deutschland um so schlimmer, da hier keine einheitliche energische Verwaltung existirt, vor deren Willen man Respect haben müßte, auch wo man durch ihn betroffen wird, sondern nur eine Reihe kleiner Verwaltungen, die man nicht berechnen kann und die durch ihren

Uebergriß um so mehr erbittern, da man den Zweck nicht absehen kann, den sie dabei verfolgen. Nun wird zwar, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, die Praxis vieles mildern, aber jenes unbehagliche Gefühl wird dadurch nicht aufgehoben, welches die gesammte Presse aller Nuancen zu einer, wenn auch stillen, doch systematischen Opposition treibt. Was hat die Censur bis zum Jahr 1848 genutzt? Kaum war die Fessel für den Augenblick aufgehoben, so kam aller geheime Groll ans Licht, der erst eine für jene kritische Zeit sehr bedenkliche Reihe von Monaten sich austoben mußte, ehe es wieder zur Bildung einer conservativen Presse kam. Und die Lage der Presse ist jetzt im Grunde ebenso unsicher als damals, denn es steht ihr kein allgemein anerkanntes Gesetz gegenüber, nach welchem sie sich allenfalls richten könnte, sondern die bunteste Reihe der verschiedenartigsten Bedenken, die sie unmöglich alle berechnen kann. Man mag schreiben, wie man will, man kann nie vorauswissen, ob nicht eines schönen Tages von diesem oder jenem unsrer deutschen Staaten ein Verbot eintreten wird; oder wenn die Staaten selbst säumig sind, so übernehmen die Landräthe, die Polizeicommissare, vielleicht die Schulzen ihre Rollen. So werden in einer preussischen Stadt unsre Hefte regelmäßig confiscirt, weil, wie man uns berichtet, es nicht erlaubt sei, das Publicum der Kreuzzeitung zu tadeln. In solchen Fällen den Rechtsweg einzuschlagen, ist fast ganz unmöglich, da man die verschiedenen gesetzlichen Bestimmungen oder polizeilichen Verordnungen gar nicht kennt. — Bei alledem würden wir doch sehr entschieden diejenigen unsrer Collegen, die bereits nach den Wohlthaten der Censur seufzen, darauf aufmerksam machen, daß sie sich durch den Anschein verblenden lassen. Denn wenn auch die Censur in vielen Fällen für den Verleger und selbst für den Schriftsteller bequemer war, so war sie desto entwürdigender. Wer sich noch an die Zeit erinnert, wo man seine Schriften einem jungen Assessor oder allenfalls Referendarius zur Correctur vorlegen mußte, wie ein Schulknabe seine Exercitien, der wird gewiß lieber die Gefahren des gegenwärtigen Zustandes auf sich nehmen, als die Unwürdigkeit des damaligen. — — Daß in Preußen die Ergänzungen zum Staatsrath fast ausschließlich aus Personen genommen sind, die zur russischen Partei gerechnet werden, daß man mit einer gewissen Ostentation russische Feste feiert; daß man nach Wien und St. Petersburg Männer absendet, über deren Gesinnung kein Zweifel obwaltet; daß man noch keine Anstalten trifft, sich zu rüsten, während das verbündete Oestreich bereits im Begriff ist, die türkische Grenze zu überschreiten — das alles sind Umstände, für welche uns der Conflict zwischen Adler- und Kreuzzeitung nicht ganz entschädigt, und die durch den Conflict unter den Bethmann-Hollwegs nicht erschwert werden. Diese kleinen Parteimänöver haben kein Gewicht mehr; es kommt einzig und allein darauf an, ob Oestreich fest bleibt. —

Aus Konstantinopel, 26. Juni. — Ich schrieb Ihnen, wenn ich nicht irre, daß Lord Stratford sich aufs Land begeben habe. Dem war nicht so. Er weilt noch nach wie vor in dem britischen Gesandtschaftspalast zu Pera, der auf dem höchsten Punkte des vorderen Hügels, aber zunächst der dem Goldhorn entgegengewendeten Abdachung gelegen, mit seiner gewaltigen, massiven Steinmasse allerdings architektonisch unschön, aber darum dennoch nicht minder imponirend, über die nach allen Seiten ihn umringenden Häuser aus Holz

und Backsteinen emporragt. Der Lord beobachtet in socialer Hinsicht eine strenge Zurückgezogenheit — aber kaum jemals mag er arbeitsamer gewesen sein, als in diesen letzten Wochen. Ich habe Grund zu vermuthen, daß all das Geklatsch, welches die giftige Presse am adriatischen Meere über ihn verbreitete, zum größeren Theil aus der Luft gegriffen ist, und als unbestrittenes Factum allein sein doppeltes Mißverhältniß zu dem früheren Vertreter Frankreichs, General Baraguay d'Hilliers und zu dem österreichischen Internuntius von Brucl feststeht.

Der letztere hauset nunmehr schon seit mehreren Wochen in Bisküdere und leitet aus seinem dortigen Pavillon die Geschäfte. Sein Aeußeres dürfte Ihnen bekannt sein. Eine ziemlich aufragende Gestalt, deren in dem breiten Knochenbau ausgesprochene Anlage zur Beleihtheit durch Arbeiten und Strapazen moderirt worden zu sein scheint. Im Blick Klugheit, Umsicht und ein gewisses Wohlwollen — um den Mund herum aber jene Züge, die den mit Wort und Rede wenig ausgiebigen Mann ankünden.

Ohne Frage ist der Internuntius ein Genie, aber eins, welches sich innerhalb scharfgezogener Schranken äußerer Convenienz zu bewegen hat, und in demselben Maße, in welchem seine Hochhebung seine Bedeutung steigerte, von den Rücksichten, die der neue Standpunkt mit sich bringt, beengt wird. Was man auch darüber sagen möge: Konstantinopel ist nicht sein Plaz. Als Handelsminister, inmitten des Cabinets, als mitwirkendes Princip desselben, würde er seine nicht zu leugnenden Gaben freier verwenden können: hier ist und bleibt er wesentlich nur der Ausführende dessen, was ein Graf Buol Schauenstein ihm befehlt oder als Willensmeinung des Kaisers communicirt.

Der preussische Gesandte, Herr von Wildenbruch, hat jüngst am kleinen Campo ein neues Hotel bezogen. Dieses scheint darauf hinzudeuten, daß er seinen Aufenthalt in Stambul für dauernder erachtet als früher. Er spielt hier eine nur unbedeutende oder vielmehr gar keine Rolle.

Die Hauptthätigkeit, welche sich hier bemerklich macht, ist nun seit langer Zeit schon die militärische. Man schifft täglich, nach wie vor, Truppen für Varna, sowohl fremde wie türkische ein, außerdem ein unermesliches Kriegsmaterial, und sendet dabei tausende von Packpferden auf dem Landwege nach dem Balkan. Dieselbe Straße nahm auch die französische dritte Division, über welche jüngst der Sultan Parade abgehalten. Sie scheint eine absonderliche Bestimmung zu haben, da ihr vier türkische Bataillone, zwei Reiterregimenter und drei Batterien zugetheilt sind. Andere deuten diese Maßregel dahin, daß man in Rücksicht auf die Zuaven, aus denen der Kern der Division besteht, hier eine Art Heeresverbrüderung am ehesten bewerkstelligen zu können meinte. Wie dem nun auch sein möge, der Ersatz an Cavalerie und Artillerie aus dem Fond des türkischen Heeres dürfte den Franzosen in diesem Augenblick sehr angenehm sein, da man an beiden Waffen immer noch Mangel leidet.

In dem jüngst erschienenen Journal von Konstantinopel schloß eine Mittheilung aus Varna mit dem Bemerken, daß aus der Richtung von Schumla her ein starker und andauernder Kanonendonner vernommen werde. Auf Grund dessen hat man sich hier allerhand Vermuthungen hingegeben, und selbst die Alttürken, die vor ihren Kaffeehäusern mit den langen Tschibucks rauchend auf kleinen Schemeln sitzen,

sind bei dem Gedanken an eine entscheidende Schlacht zwischen dem Moskof=Staur und ihren osmanischen Glaubensstreitern in Alarm gerathen und verlangen stürmisch nach der Gazetta.

Von Silistria wissen wir nichts Neues, woraus entnommen werden kann, daß diese Festung nunmehr vollkommen eingeschlossen ist, eine Thatsache, die bei der Ausdehnung ihrer Werke allerdings die Concentrirung einer enormen feindlichen Truppenmasse innerhalb ihres Rayons voraussetzen lassen würde. Gerüchte von einem mit ungeheurem Verluste auf russischer Seite abgeschlagenen allgemeinen Sturme, der mit einer Streitmacht von 45,000 Mann unternommen worden sein soll, sind bis dahin eben nur Gerüchte geblieben. Dabei muß ich erwähnen, daß alle mir aus Deutschland zugegangenen Zeitungen durchaus entstellte Berichte über den Fortgang der Belagerung des in Rede stehenden Platzes enthalten. In dieser Hinsicht ist kein Blatt übler unterrichtet, wie der östreichische „Soldatenfreund“. Halten Sie dies fest, daß bis zum 15. Juni die eigentliche Linie der detachirten Werke noch intact war, und seitdem bis zum 17. Juni eine einzige Schanze, welche indeß noch 1500 Schritt von jener Linie gelegen ist, nämlich Arab Tabia, aufgegeben wurde. Um die Vertheidigung dieses Werkes und des dahinter gelegenen Erdforts Gilan (Zilanki) Tabia drehte sich seither die ganze Belagerung. Die Russen verloren in den vergeblichen Stürmen auf beide bis zum 15. dieses Monats 7—9000 Mann an Verwundeten und Todten, und ich wiederhole es hier, die Kriegsgeschichte kennt kein Beispiel, daß ein Terrain, welches dreitausend Schritt vor der Enceinte liegt, mit solcher Hartnäckigkeit behauptet wurde. Den Feinden muß man das Zugeständniß machen, daß ihr Heroismus beim Angriff nur von dem der Türken bei der Vertheidigung überboten wurde.

Mit dem gestrigen Tage hat der Fastenmonat Ramasan sein Ende erreicht und der Bairam begonnen. Heute ist erster Bairamtag und in ganz Stambul, soweit Türken wohnen, tragen die Straßen, insofern das hier möglich ist, eine Festphysiognomie. Man besucht sich, der Untergebene den Höheren, wünscht sich Glück und ist zum Tschibuck und Kaffee jene kleinen Näscherien aus Zucker und Honig, die eine auszeichnende Zugabe des Tages sind. Der Sultan selbst hielt in der Frühstunde seinen Festritt. Das Schauspiel fand im eigentlichen Stambul statt. Voran die höchsten Pascha, der Sultan umgeben von den Würdenträgern des Reichs; er selbst wie seine Suite im höchsten Schmuck und strogend von Gold, Edelsteinen und Perlen. Auch eine Anzahl Prachtyferde aus seinem an Rossen von arabischer Abkunft reichen Marstall wurden mit aufgeführt. Die Menge der Beschauer war minder groß, als in früheren Jahren.

Auf diese Weise zeigt sich der Padiſchah zweimal im Jahre seinem Volke. Das eine Mal am heutigen Festtage, das andere Mal am Kurban Bairam, dem muhamedanischen Opferfest, welches zu Ende August fällig ist und, wie auch der Ramasan, mit den türkischen Monatstagen rückweicht. Vor drei Jahren wurde es Ende September und der Bairam zu Mitte Juli gefeiert.

Die Witterung ist heiß, der Himmel indeß nicht ganz wolkenfrei. Ueber die azurene Fläche breiten sich jene kleinen „Lämmerchen“ aus, die man auch in Deutschland kennt, und das Krähen des Hahnes verkündet Regen nach Aussage aller hiesigen Witterungspropheten. Eine Labung der Art wäre ein Segen, der sich auch

in Betreff der Kriegsvorbereitungen geltendmachen würde, denn schon jetzt steht fest, daß die französischen und namentlich englischen Truppen sich nicht ihres gegenwärtigen ausgezeichneten Gesundheitszustandes erfreuen würden, wenn die diesjährigen Witterungsverhältnisse denen des heißen Sommers von 1851 ähnelten. Indeß liegen noch viele Tage zwischen jetzt und dem Herbst, und die heißen Monate Juli und August sind erst im Anzuge. —

Den 29. Juni. — Seit etwa acht Tagen unterhält man sich hier ernstlich über Projecte, welche in Betreff einer Unterweisung der Moldau und Walachei unter österreichischen Schutz, im Gegensatz zu dem seitherigen russischen, bestehen sollen. Es ist bemerkenswerth, daß Leute, welche in der hiesigen k. k. Internuntiaturs- und eingehen, am meisten davon zu erzählen wissen. Aber auch Engländer und Franzosen leugnen das Dasein eines derartigen Planes nicht ab, und wenn auch minder erfreut wie die Deutschen, äußern sie sich mindestens nicht ungünstig darüber.

Man kann zunächst die Frage aufwerfen: was wird inmittelst des in Rede stehenden Projectes beabsichtigt? Hat man im Sinne, dasselbe zur Basis des Friedens mit Rußland zu machen oder würde es lediglich als Grundlage für die Theiligung Oesterreichs an dem Kriege der Westmächte und des Sultans gegen jenen Staat dienen? Wenn ersteres der Fall wäre, so hieße dies soviel als: Rußland wird aus dem Kampfe, den es unprovocirt von irgend einer andern Macht aus Ehrgeiz und Ländergier veranlaßt hat, ohne Verlust an seinem eignen Gebiet hervorgehen; es wird Bessarabien und das Delta der Donau im Besitz behalten, damit aber die Mittel zu einem schnellen Donauübergang vom russischen Territorium aus und zu einer unerwarteten Invasion in die europäisch-türkischen Länder.

Ein derartiger Fehler wäre zu enorm, er stiele mit seinen unvermeidlichen Consequenzen zu lastend auf Oesterreich selbst, und der dadurch wieder festgestellte russische Besitzstand wäre dermaßen ein Schlag gegen die Interessen der Pforte, nicht minder aber gegen die der Westmächte, welche mit bedroht sind, wenn diese es sind, und mit verlieren, wenn diese Verluste erleiden, daß man schwer ihn für möglich halten kann.

Dieses ist keine Widerlegung der Behauptung, daß damit gleichwol Bedeutendes gewonnen sein würde, wenn auch noch lange nicht genug und nichts Entscheidendes. Oesterreich, mit seinem directen Einfluß bis an den Pruth reichend, würde auf einer um vieles ausgedehnteren Grenzlinie, als die gegenwärtige ist, die verbindenden Fäden zwischen sich und der Türkei knüpfen können: die Frage über die Einführung der Eisenbahnen in letzteres Land gewänne dadurch einen ganz neuen Gesichtspunkt und vor allem träte das schwarze Meer in eine veränderte und ungleich directere Beziehung zu Deutschland. Man denke, daß alsdann ein Schienenweg zwischen Silistria und Varna, dem das Terrain nur geringe Schwierigkeiten entgegenstellt, möglich sein würde, und letzterer Hafen nach seiner Ausführung der bestgefundene Anknüpfungspunkt für den Verkehr mit Trapezunt und im weiteren Hintergrunde mit Persien sein würde.

Aber größer und für die Aufrechterhaltung der Integrität der türkischen Macht bedeutungsvoller wären die militärischen Vortheile. Es ist abzusehen, daß unter österreichischem Einfluß die Walachei sich mit guten Straßen bedecken, ihr Wohlstand

sich steigern, die Eisenbahnen die Verbindung mit den Hauptpunkten vermitteln, und dadurch schließlich die Möglichkeit sich ergeben werde, in kürzester Zeit von Siebenbürgen und Ungarn aus eine Hilfsarmee nach Bulgarien zu werfen, wenn in Zukunft Rußland wiederum diese Provinz bedrohen sollte.

Es ist ein anderer, aber nicht minder wichtiger Gesichtspunkt in Rücksicht auf diese Frage, daß die Getreideproduction sich dadurch unberechenbar steigern und die europäischen Kornmärkte mehr und mehr, endlich vielleicht ganz, von Rußland unabhängig werden würden. Denn unser Welttheil umschließt nirgends ein fruchtbareres Terrain und welches sich dermaßen zum Bau aller Gattungen von Körnern eignet, wie diese unterste Donauebene.

Man könnte ferner noch geltend machen, daß hier ein weites Feld für die deutsche Colonisation gewonnen sein würde. Der Einwand, daß Ungarn näher gelegen, hat keinen Halt, denn Ungarn bietet der vaterländischen Einwanderung durchaus nicht die Vortheile, wie die große und kleine Walachei. Nicht nur, daß die Seeausfuhr von dort aus weit schwieriger zu vermitteln ist: auch der Umstand ist ein Hinderniß für das dortige Gedeihen des Deutschen, daß eine ihm feindliche Nationalität im Magyarenland an seiner Seite stehen würde. Der Walache ist ungleich geneigter, Cultur anzunehmen, wie der Ungar, und er ist außerdem, weil arm und vordem gedrückt, unterwürfig und süßsam.

Ich wollte hiermit nur einige Andeutungen über die in Rede gestellte Eventualität geben, die ich vielleicht später zum Gegenstand einer ausführlicheren Erörterung mache. —

Theater. Die Hoftheater in Wien und Berlin haben auf längere Zeit Ferien gemacht. Mittlerweile ziehen die verheißenen Normalaufführungen in München die allgemeine Aufmerksamkeit des deutschen Publicums auf sich. Die meisten unter den größeren englischen und französischen Blättern haben ihren Berichterstatter hingeschickt und wir können nur wünschen, daß das im großen Stil gedachte Nationalunternehmen auch in der Ausführung zu Ehren des deutschen Theaters ausschlagen möge. Die Besetzung der ersten drei Stücke: Braut von Messina (11. Juli), Minna von Barnhelm und Nathan verspricht allerdings Ungewöhnliches. Im 1.: Emil Devrient (Manuel), Hendrichs (Cesar), Anschütz (1. Chor), Kaiser (Diego), Fr. Kettich (Isabella), Fr. Damböck (Beatrice); im 2.: Liedke (Tellheim), Laroché (Just), Döring (Wirth), Kaiser (Paul Werner); Em. Devrient (Ricant); Fr. Dahn-Hausmann (Minna), Fr. Neumann (Francisca); im 3.: Anschütz (Nathan), Kaiser (Saladin), Liedke (Tempelherr), Döring (Alhafi), Jost (Patriarch), Laroché (Klosterbruder); Fr. Dahn-Hausmann (Recha), Fr. Kettich (Sittah), Fr. Haizinger (Dajah). — In dem Laufe der vergangenen Saison hat das Hofburgtheater folgende neue Stücke zur Aufführung gebracht: „Die Royalisten“ von Raupach, „Die Journalisten“ von Freitag, „Im Alter“ nach Oskar Feuillet von Bauernfeld, „Er will's nicht anders“ nach Garaquel von Meißner, „Die Löwen von ehedem“ von Bauernfeld, „Die Waise von Lowood“ von Charlotte Birch-Pfeiffer, „Ein Lustspiel“ von N. Benedix, „Magellone“ von Fr. Hebbel, „Ein Erzieher“ nach dem Französischen von Bahn, „Der Stiefvater“ nach dem Französischen von Grandjean, „Der Sonnenwendhof“ von Mosenthal, „Romulus“ nach Alex. Dumas,

„Ein Tiger“ nach Brisebarre und Marc-Michel, „Rettende That“ von Dr. Lederer, „Das Lied von der Glocke“ von Schiller (mit lebenden Bildern), „Antonius und Cleopatra“ von Shakespeare, „Liebe im Arrest“ von G. zu Putlitz, „Ein Proceß zwischen Eheleuten“ von Feldmann, „Schuldig“ von Hackländer. — Nach dem Schluß der Ferien wird in Berlin Schillers Turandot mit Fräulein Biereck in der Hauptrolle zur Aufführung kommen, eine Persönlichkeit, die wol geeignet scheint, dieses seltsame Stück auf eine ungewöhnlich glänzende Weise zur Geltung zu bringen. — Die Theaterdichter werden diesmal durch eine Preisbewerbung in Bewegung gesetzt werden, die ansehnlicher ausfällt, als es sonst gewöhnlich zu sein pflegt. Der Director des deutschen Theaters in Amsterdam Herr Golddamer hat nämlich drei erste und drei zweite Preise für die besten Originalstücke ausgesetzt. Drei erste Preise gehen zu 40 Louisdor für ein Schauspiel im Genre der „Mathilde und Karlschüler“, ein Lustspiel in der Art von Rosenmüller und Fink und eine Gesangsposse mit treffend arrangirtem Gesangsquodlibet nebst pikanten Couplets auf unsre Zeit, mit Ausschluß der Religion; der zweite Preis ist 20 Louisdor. Die Summen werden bei der holländischen Bank deponirt. Die Manuscripte müssen mit lateinischen Lettern geschrieben und von Mitte August bis Mitte September laufenden Jahres an den Theaterdirector Golddamer in Amsterdam franco eingesendet werden. Dem Manuscript liegt ein versiegelter Zettel mit dem Namen des Verfassers bei. Manuscript und Zettel tragen dasselbe Motto. Ein Comité entscheidet über die aufzuführenden Stücke sowie über die Preise. Diejenigen Stücke, welche ohne den Preis zu erhalten mehr als einmal gegeben werden, erhalten fünf Procent der jedesmaligen Einnahme; die Bruttohälfte der zwölften Vorstellung der ersten Preise erhält der Dichter als Benefiz. Die Zettel mit dem Namen des Autors werden nach der zweiten Vorstellung geöffnet; diejenigen Stücke aber, welche bloß einmal gegeben werden und nicht ansprechen, werden zurückgelegt und die Zettel nicht eröffnet. Herr Golddamer behält sich das Eigenthumsrecht für das Königreich der Niederlande vor. — Außer Pepita de Oliva, welche in den nächsten Wochen in Deutschland wieder erscheint, wird noch eine andere spanische Tänzerin Pepa Vargas mit einem ganzen Gefolge von Balletkünstlern aus Madrid das schaulustige Publicum entzücken. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.

Am **1. Juli** beginnen „**Die Grenzboten**“ das **II. Semester**, auf das wir zum geneigten Abonnement einladen. Bestellungen nehmen alle **Buchhandlungen** und **Postämter** an.

Die Verlags-Handlung.